

Experten setzen auf Suizidprävention in Schulen

Gesundheit: Die Ärzte der Kinder- und Jugendpsychiatrie legen einen Leitfaden mit Handlungsempfehlungen vor. Depressionen bei Jugendlichen und Kindern sollen früher erkannt werden. Die Zahl der Erkrankungen steigt

VON ASTRID SEWING

Bad Salzuffen. Seelische Leiden zählen zu den häufigsten Krankheiten der Kinder und Jugendlichen in Deutschland. In der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Bad Salzuffen schlägt sich das in den Behandlungszahlen nieder: Wurden vor fünf Jahren 350 Patienten pro Jahr stationär aufgenommen, sind es mittlerweile 600.

Gleichzeitig, so sagt Oberarzt Thorsten Löll, sinke die Zahl der Suizide. Die Experten haben einen Leitfaden zusammengestellt, der Lehrern, aber auch Eltern helfen soll, die Krisen rechtzeitig zu erkennen.

Das Thema Suizid werde in der Gesellschaft tabuisiert, und auch der Bereich der psychischen Erkrankungen von Jugendlichen rücke erst nach und nach in den Fokus. Laut Studie des Robert-Koch-Institutes leiden bis zu 2,5 Prozent der Kinder und 8,3 Prozent der Jugendlichen an Depressionen. „Für Eltern ist es nicht einfach, damit umzugehen. Oft werden sie im Umfeld angefeindet, wenn die Kinder Medikamente nehmen“, sagt Oberarzt Dr. Thorsten Löll. Das sei aber falsch. „Die Gesprächstherapie steht an erster Stelle, aber sie kann nicht immer ein Medikament ersetzen.“ Gehe es um schwere Krisen, bleibe keine andere Wahl, als auf Medika-



Helfen in der Not: Der Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie, Dr. Ulrich Preuß (links), und Oberarzt Thorsten Löll wollen die Prävention in den Schulen stärken. In einem Leitfaden geben sie Lehrern und Eltern Tipps, wie man Depressionen bei Jugendlichen und Kindern erkennt

FOTO: BERNHARD PREUSS

mente zurückzugreifen.

Damit es soweit gar nicht erst kommt, sei es besonders wichtig, möglichst früh Hilfe zu suchen. Die Hinweise auf eine Krankheit sind vielschichtig. „Depressive Schulkinder können sich nicht konzentrieren, lernen schlecht, verspüren keinen Appetit, schlafen schlecht und reden manchmal über Selbstmord“, sagt Chefarzt Dr. Ulrich Preuß. Eltern, Freunde und Lehrer sollten alarmiert

sein, wenn ein Jugendlicher davon spricht, dass er nur eine Belastung für andere ist, seine persönlichen Sachen verschenkt und alle Kontakte abbricht. „Das hat nichts damit zu tun, dass Jugendliche auch für sich sein wollen – das ist normal. Eltern glauben immer, dass sie alles über ihre Kinder wissen, aber das ist ein Irrtum“, sagt Preuß. Es gehöre zum Abnabelungsprozess dazu, dass Jugendliche ihre eige-

nen Kontakt-Welten aufbauen.

Beide Ärzte sehen die Sozialen Netzwerke da nicht als „Teufelswerk“. „Es ist gut, wenn Jugendliche Kontakte halten und sich austauschen. Und alle wissen, dass dort gemobbt wird, viele sind selbst schon mal betroffen gewesen. Das war früher auf Schulhöfen nicht anders“, stellt Preuß fest. Allerdings sei festzustellen, dass Jugendliche, die süchtig nach Anerkennung seien, viel stärker

gefährdet sind. „Sie sind für entsprechend veranlagte Täter die idealen Opfer. Und sie sind heutzutage leichter über die Netzwerke zu finden und über Facebook oder Instagram zu kontrollieren“, sagt Löll.

In dem Leitfaden, der zunächst in Bielefeld, dann aber auch in Lippe verteilt wird, wird auch das thematisiert. Die psychische Gesundheit soll unter anderem mit dem Programm „MindMatters“ gestärkt wer-

den. Die Entwicklung einer Schulkultur, in der sich Schüler, aber auch Lehrer sicher, wertgeschätzt und eingebunden fühlen ist das Ziel. Dazu gehören Gespräche in der Klasse über Mobbing, Trauer, Verlustängste oder darüber, wie man Freundschaften pflegt. „Ein gesundes Selbstbewusstsein und Toleranz hilft über einige Krisen hinweg“, sagt Preuß.

Interview unten